



© Sebastian Petrich

100 Jahre Nachhaltigkeit

Der Dauerwaldvertrag rettete 1915 den Berliner Wald. Heute könnte er Vorbild für einen sinnvollen Umgang mit Grün in der Stadt sein.

Man stelle sich das einmal vor: Der Grunewald könnte heute so aussehen wie der gleichnamige Ortsteil. Oder wie Dahlem, Lichterfelde oder eine der anderen Villenkolonien, die Ende des 19. Jahrhunderts aus dem Waldboden sprossen. Von 1871 bis 1895 hatte sich die Einwohnerzahl Berlins auf 1,6 Millionen verdoppelt und der Zuzug riss nicht ab. Wer es sich leisten konnte, zog an den westlichen Stadtrand, etwa in die feinen Wohnungen am Kudamm, wo nicht allzu lang zuvor Spargel auf den Feldern rechts und links des unbefestigten Reitwegs wuchs. Oder noch ein Stückchen weiter; die neuen Schienenstrecken nach Westend und zum Wannsee erschlossen bisherige Waldgebiete und machten die Stadtfucht äußerst bequem.

Eigentlich sprachen alle Umstände für eine weitere Ausdehnung Berlins in den Wald: das starke Wachstum, der Aufstieg eines ebenso statusbewussten wie ruhebedürftigen Bürgertums, Bodenspekulanten und Banken, die vom Bauboom profitierten – und eine preußische Forstverwaltung, die den Grunewald in erster Linie als eine nicht versiegende Geldquelle betrachtete. Selbstverständlich brachten Grundstücke beim Verkauf mehr ein als Holz. Bis 1909 hatte die Forstverwaltung schon Hunderte Hektar Wald verkauft, die die Investoren aufteilten und mit großem Gewinn weiterverkauften. Die privatisierten Areale änderten schnell ihr Aussehen: Wo eben noch Moore waren, entstanden mit Dianasee, Herthasee, Hubertussee und Königssee vier künstliche Seen, die nur den Besitzern der angrenzenden Grundstücke, nicht aber der Öffentlichkeit zugänglich waren.

Die Sorge um den Totalverlust der in allen Schichten beliebten Erholungsorte im Grünen führte zu einer im Kaiserreich noch nicht dagewesenen Protestwelle. Zeitungen veröffentlichten Aufrufe gegen die Waldvernichtung mit zigtausend Unterschriften, der neue Waldschutzverein gewann viele Mitglieder, die sogenannte Waldfrage avancierte zum überregional diskutierten Thema. Nach zähen Verhandlungen einigte sich Preußen mit Berlin und seinen Nachbargemeinden 1915 auf einen beispiellosen Vertrag. Für 50 Millionen Goldmark, umgerechnet etwa 250 Millionen Euro, erwarb Berlin rund 10.000 Hektar Wald. Neben dem Grunewald gelangten so die Forste Grünau, Köpenick, Tegel und Potsdam in städtischen Besitz. Wichtigste Auflage des Kaufs war der ewige Erhalt der Flächen als Wald, daher die Bezeichnung Dauerwaldvertrag. Berlin darf den Wald weder veräußern noch beleihen. Der Dauerwaldvertrag war gewissermaßen der erste große Erfolg der Berliner Umweltbewegung.

Ein Sieg über den Sachzwang

Im Vorfeld des Dauerwaldvertrags mangelte es nicht an Warnungen. Der Bedarf an Bauland ließe sich nur im Wald decken, Rücksicht auf Natur und Freizeitbedürfnisse blockiere notwendige Entwicklungen. Kommt Ihnen diese Argumentation bekannt vor? Auch vor dem Volksentscheid zum Tempelhofer Feld – und bei jedem anderen strittigen Bauvorhaben seither – hörte man diese Töne, man musste nur „Wald“ durch „Feld“ ersetzen. König Sachzwang hat offensichtlich alle politischen Umstürze überlebt. Und damals wie heute hält

die behauptete Alternativlosigkeit dem Realitätscheck nicht stand. Es mangelt ja nicht an Fläche, wie einstöckige Gewerbebauten, riesige Parkplätze, versiegelte Brachflächen und überdimensionierte Straßen zeigen. Wenn die Stadt wachsen soll, darf das nicht auf wertvollen Freiflächen stattfinden.

Die Parallelen zwischen 1915 und 2015 sind auffällig: Wieder ist der Wohnraum knapp, auf unbebauten Flächen liegt ein hoher Druck. Dank des Dauerwaldvertrags sind zwar nicht mehr die Berliner Wälder gefährdet, dafür aber kleine grüne Nischen: Grünverbindungen, Freiflächen, Kleingartenkolonien, alte Bahngelände und landwirtschaftlich genutzte Flächen.

Was Berlin jetzt braucht, ist eine vergleichbare Übereinkunft wie vor 100 Jahren. Dieser Dauerwaldvertrag 2.0 wäre gewissermaßen ein Dauergrünvertrag, in dem sich das Land dazu verpflichtet, wichtige Grün- und Freiflächen dauerhaft zu bewahren. Berlin braucht seine Grünzüge als Erholungsgebiete, als Frischluftschneisen und als Rückzugsort für Vögel, Insekten und andere Wildtiere. Denn für diese verschlechtern sich jenseits der Stadtgrenzen aufgrund der industrialisierten Landwirtschaft die Lebensbedingungen deutlich – es sei denn, sie haben das Glück, in einem der Wälder zu leben, die sich im Besitz Berlins befinden. Denn auch auf Brandenburger Boden wirtschaftet Berliner Forsten gemäß ökologischer Zertifizierung: ohne Kahlschläge, Düngemittel und Pestizide, dafür mit stillgelegten Flächen, auf denen Totholz zahlreichen Arten ein Zuhause bietet.

Inhalt

THEMA Wald

Mehr als eine Plantage
Seite 2

„Förster wollen machen, Naturschützer wollen lassen“: Interview mit Angela von Lührte
Seite 3

AKTUELL

Von 34.000 auf 80.000: Volksbegehren gegen Massentierhaltung
Seite 4

Aus eins mach zwei: BUND fordert neue Biogasanlage
Seite 4

Schlechte Netzwerke: Chaos im Vergabeverfahren für Strom- und Gasnetze
Seite 5

Waldmythen auf die Schliche gekommen
Seite 6

NATUR ERLEBEN

Melzower Forst: Wald, wie er im Buche steht
Seite 7

ÖKOTIPP
Pilze sammeln
Seite 7

KURZ & BUND

TTIP und CETA stoppen!
Seite 8

Wald in Zahlen
Seite 8

Mehr als eine Plantage

Die steigende Nachfrage nach Holz verstellt gelegentlich den Blick auf die vielfältigen Funktionen des Walds im Ökosystem.

Wie nachhaltig ist die Waldwirtschaft? Förster antworten auf diese Frage gern mit dem Hinweis, dass einer der Ihren die Nachhaltigkeit erfunden habe. Oder zumindest fast einer der Ihren, denn von Haus war Hans Carl von Carlowitz Verwaltungsexperte, was ihn aber nicht davon abhielt, 1713 mit „Sylvicultura oeconomica. Die Hauswirthliche Nachricht und Naturgemäße Anweisung zur wilden Baum-Zucht“ ein forstwirtschaftliches Standardwerk zu schreiben. Darin forderte er, „eine solthane Conservation und Anbau des Holztes anzustellen, daß es eine continuierliche beständige und nachhaltige Nutzung gebe“. Niemals dürfe mehr Holz geschlagen werden, als Bäume nachwachsen. Dies war im Europa des 18. Jahrhunderts noch nicht Konsens. Mittlerweile hat sich das geändert: Hat man allein die Holzversorgung im Blick, so wirtschafte die Waldbesitzer hierzulande tatsächlich nachhaltig.

Wälder haben aber mehr Funktionen, als lediglich Holz zu liefern. Sie dienen uns Menschen zum Erholen und zum Naturerlebnis, speichern Wasser, filtern Luft und binden Kohlendioxid. Vor allem aber gehören Wälder – wenn sie naturnah oder gar nicht bewirtschaftet werden – zu den artenreichsten Flecken der Erde. Im Prototyp des mitteleuropäischen Walds, dem Buchenwald, der einstmalige weite Teile der Landfläche bedeckte, kommen rund 6.700 Tierarten und 4.300 Pflanzen- und Pilzarten vor. Allerdings sind die Buchenwälder so selten geworden, dass die UNESCO sie zum Weltnaturerbe ernannt hat. Ein besonders schönes Teilstück dieser Welterbes liegt in unserer Region: der Grumsiner Forst im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin. Von dem in ihrer Biodiversitätsstrategie gesteckten Ziel, fünf Prozent der gesamten Waldfläche und zehn Prozent in den Wäldern im öffentlichen Besitz gänzlich sich selbst zu überlassen, ist die Bundesregierung weit entfernt, gegenwärtig liegt der Anteil der urwaldähnlichen Wälder bei 1,9 Prozent.

Wie der Elefant im Porzellanladen

Der gemeine Nutzwald hingegen besteht vor allem aus schnell wachsenden Nadelbäumen: Kiefern, Fichten, Douglasien, die in Reih und Glied gepflanzt für Menschen langweilige und für die Biodiversität nachteilige Monokulturen bilden. Und selbst in Misch- und Laubwäldern ist die Artenvielfalt in ständiger Gefahr, weil die Forstwirtschaft bei der Holzerte häufig ähnlich sensibel wie der Elefant im Porzellanladen agiert. Heute zeugen nur noch die Holzhackerschnitzel auf den Speisekarten deftiger Wirtschaftshäuser davon, dass Waldarbeit einmal schwerste körperliche Schufterei war, denn das Fällen, Entasten und Zerteilen sowie den Transport zur nächsten Straße übernehmen heute sogenannte Harvester. Diese riesigen, geländegängigen Holzvollerntemaschinen, oftmals wie Panzer als Kettenfahrzeuge konzipiert, kommen auf ein Gewicht von bis zu 60 Tonnen. Wo sie ernten, ist der Wald auf viele Jahrzehnte geschädigt, da sie Wurzeln zerstören und den Boden massiv verdichten. Dabei gibt es Alternativen: In einigen



© Angela von Lührte

Nicht überall dürfen Bäume so würdig altern wie dieser Veteran im Grunewald.

Forsten ziehen Pferde die gefällten Bäume bis zum nächsten per Lastkraftwagen erreichbaren Weg. Ihr Einsatz ist teuer als der von Harvestern, lässt den Waldboden aber unzerstört. Umso ärgerlicher ist es, dass die staatliche Förderung der sogenannten Rückepferde 2014 ersatzlos gestrichen wurde.

Die fortschreitende Automatisierung der Waldarbeit führt zusammen mit dem Hunger nach Holz dazu, dass alle Baumteile verwertet werden, also auch Kronen, kleinere Äste und Reisig. Dem Waldboden gehen damit wichtige Nährstoffe verloren. Und allzu häufig wird im Kahlschlagverfahren gearbeitet, so dass alle Bäume in einem bestimmten Bereich der Säge zum Opfer fallen. Seit 2010 dienen die in Deutschland geernteten Bäume mehrheitlich der Energiegewinnung. Dabei ist Holz viel zu wertvoll, um nur verheizt zu werden. Es muss in den kommenden Jahren verstärkt als Ersatz für Stahl, Beton und andere in der Herstellung energieintensive Stoffe fungieren. Der BUND setzt sich dafür ein, Biomasse aus dem Wald nur am Ende einer Nutzungskaskade energetisch zu verwenden – frisch geerntetes Holz gehört in die Schreinerei, nicht in den Ofen.



EDITORIAL
von Christine Kühnel und Burkhard Voß

Liebe Leserinnen und Leser,

schon die Mütter und Väter der märkischen Umweltbewegung mussten erfahren, dass Naturschutz oft mühsam ist. Anfang des 20. Jahrhunderts kämpften sie länger als ein Jahrzehnt für etwas, was uns heute als Selbstverständlichkeit erscheint: dass die Berliner Wälder nicht nur auf Ölgemälden im Museum, sondern auch in natura zu bewundern sind. Von allen, ohne Eintritt, vertraglich garantiert durch den Dauerwaldvertrag.

Wir wollen – 100 Jahre später – ein ähnliches Vermächtnis hinterlassen! Unser Dauerwaldvertrag soll ein Dauergrünvertrag sein, der Parks, Friedhöfe, Kleingärten und verwilderte Bahngelände dauerhaft schützt. Gebaut werden soll nur noch dort, wo der Boden ohnehin schon versiegelt ist.

Wie die Waldschutzbewegung vor 100 Jahren müssen wir heute immer wieder dicke Bretter bohren. In Brandenburg bedeutet das derzeit, per Volksbegehren die Massentierhaltung zu stoppen, die mit ihren Nitratreinträgen auch den Wäldern zu schaffen macht. Und dies tut der BUND immer wieder mit frischer Kraft. Seit Juni mit dabei: Christine Kühnel, neue Vorsitzende des Berliner Landesverbands.

Wir wünschen angenehme Lektüre rund um das Thema Wald!

Ch. Kühnel B.V.

„Förster wollen machen, Naturschützer wollen lassen“

Die Berliner Waldexpertin Angela von Lührte über forstwirtschaftliches Selbstverständnis, Wildnis und idealen Wald

BUNDzeit: Wie unterscheiden sich die einzelnen Wälder in Berlin?

Angela von Lührte: Tatsächlich haben die Berliner Wälder einen unterschiedlichen Charakter. Der Grunewald, ehemals eine typische märkische Kiefernkiefe, entwickelt sich immer mehr zu einem schönen Mischwald und er ist das Ausflugsziel. Der Spandauer Forst ist weitab von der Stadt. Er ist ziemlich grundwassernah und hat mit der Kuhlake und den zahlreichen alten Eichen viele verwunschene Ecken. Die Köpenicker Wälder haben insgesamt die größte Flächenausdehnung mit einer eindeutigen Dominanz der märkischen Kiefer.

Seit einigen Jahren sind die Wälder des Landesbetriebs Berliner Forsten gleich mit zwei Siegeln zertifiziert. Was ist der Unterschied zwischen der Zertifizierung nach Forest Stewardship Council (FSC) und Naturland?

Sie ergänzen sich. FSC ist schon ein gutes Label, Naturland stellt noch höhere Ansprüche an die Bewirtschaftung. Entsprechend waren Berliner Forsten zunächst nicht begeistert, auch weil ein Flächenanteil von zehn Prozent als Monitoringfläche nun nicht mehr bewirtschaftet werden darf. Hier soll die natürliche Waldentwicklung beobachtet werden.

Haben in einer solchen Wildnisfläche die Förster eine Verkehrssicherungspflicht?

Mittlerweile gibt es verschiedene Gerichtsurteile, nach denen nicht jeder Trampelpfad im Wald wie ein Weg im Park gesichert werden muss. Trotzdem müssen die Förster entlang von Straßen und Hauptwegen tätig werden und gelegentlich den einen oder anderen Baum fällen. Das gefällt vielen Waldbesuchern nicht. Andere beschweren sich allerdings, wenn Baumkronen und Totholz im Wald liegen bleiben. Hier müsste man noch mehr Aufklärungsarbeit leisten, so etwas wird ja gemacht, um mehr Nährstoffe im Wald zu halten, und Totholz spielt ja eine immens wichtige Rolle für die Biodiversität.

Verkehrssicherung meint den Schutz der Menschen vor dem Wald. Müsste auch andersherum gesichert werden?

Die Zerschneidung der Berliner Wälder durch Straßen ist leider schon recht groß. Das führt zu einer Entwertung der Erholungsfunktion durch Lärm und Abgase, es gibt zahlreiche Wildunfälle. Auch viele andere Tierarten, wie Amphibien, werden Opfer des Straßenverkehrs. In den Neunzigerjahren wollte man die Havelchaussee sperren, davon redet heute kein Mensch mehr.

Läuft aus Sicht des Naturschutzes alles gut in den Berliner Forsten?

Nicht alles. Es fehlt etwa eine verbindliche Naturschutzkonzeption. Ein bisschen macht so jeder Revierförster, was er für richtig hält. Es gibt eine Biotopkartierung in Berlin, aber die ist in die Forstplanung noch nicht integriert. Auch die Vorkommen von seltenen Tier- und Pflanzenarten werden bei der Bewirtschaftung nicht immer berücksichtigt, auch nicht beim Mischwaldprogramm. Zudem kritisieren selbst einige Förster die Hiebsätze für Altbestände als zu hoch. Gerade bei den Altersklassen über 140 Jahre herrscht in allen Wäldern ein Mangel, da sollte man auf jeden Ein Schlag verzichten. Das sind die Charakterbäume des Waldes mit Habitatfunktionen für zahlreiche Pflanzen und Tiere. Die machen einen Wald erst wirklich interessant.

Wie sieht der ideale Wald in unserer Region aus?

Er würde neben den heute dominierenden Kiefern größtenteils aus Eichen bestehen, die mit unseren sandigen Böden gut zurechtkommen, aber nicht so schnell wachsen wie die Kiefern. Und es wären verschiedene andere Laubbaumarten dabei, etwa Linde und Hainbuche. Wenn die Standorte feuchter sind, kommen noch Esche, Ulme und Erle dazu. Und an einigen Orten wachsen durchaus auch Buchen, auch wenn sich die Experten darüber nicht

einigen können, ob sie die hier sich aufgrund der geringen Niederschläge so richtig wohl fühlen. Gut wäre außerdem eine gewisse Entflechtung, in den stadtnahen Bereichen mehr Erholung, stadtferner mehr Wildnis. Ich fände es auch richtig, wenn größere Flächen völlig aus der Holznutzung genommen würden, damit der Stadtmensch auch mal einen Eindruck von Waldwildnis bekommt, ohne dass er gleich nach Kanada fahren muss. Ein Beispiel dafür ist der Sihlwald, der Stadtwald von Zürich. Dort wächst der Wald jetzt wild, mit Förstern, die aber nicht mehr pflanzen und Holz ernten. Das wäre auch für Berlin spannend, widerspricht aber dem Selbstverständnis der hiesigen Förster, die gern den Eindruck erwecken, ohne sie gäbe es keinen Wald. Der Naturschutz will die Natur machen lassen, die Förster wollen gestalten.

Wäre es möglich, einen urwaldähnlichen Zustand in Deutschland wiederherzustellen?

Ich denke schon. Allerdings dauert das lange und viele der typischen Urwaldarten, wie zum Beispiel bestimmte Holzkäfer, sind schon verschwunden. Außerdem wird man besonders in Großstadtnähe immer irgendwelche menschlichen Einflüsse haben.

Zum Beispiel die Jagd?

Zurzeit muss schon noch gejagt werden, weil in Berlin Rehe und Damwild sehr viel von der Verjüngung abfressen. Wirklich regulieren kann die Jagd aber nicht, nur dezimieren, das sieht man an den Wildschweinen, die nehmen trotz intensiver Jagd zu. Dazu haben Wildtiere zu viele Gegenstrategien. Grundsätzlich gehört Wild zum Wald, wir wissen nur nicht mehr, in welchem Maß.

Ist absehbar, wie sehr der Klimawandel einen Waldumbau erfordert?

Für das knapper werdende Wasserangebot ist die Entwicklung zu Laub- und Mischwäldern auf jeden Fall notwendig und ja auch im Sinne des Naturschutzes. Die Wissenschaft streitet darüber, ob man mehr „Exoten“ ansiedeln soll, die angeblich besser mit Hitze und Trockenheit zurecht-kommen. Ich denke, unsere heimischen Arten schaffen das ganz gut – wenn man sie lässt.

Das Gespräch führte Sebastian Petrich



© privat

Zur Person

Angela von Lührte, geboren 1952, studierte in Berlin Biologie und promovierte an der TU Berlin über den Berliner Wald. Sie arbeitet als freiberufliche Biologin mit den Schwerpunkten Naturschutzplanung und Jahrringanalysen. Im Rahmen des DBU-Projektes „Naturschutz und Denkmalpflege“ engagierte sie sich besonders für den Erhalt von Altbäumen und Totholz. Mehr unter www.kurzlink.de/biotopholz

Für den BUND schrieb Angela von Lührte einen Beitrag zur Geschichte des Berliner Dauerwaldvertrags, abzurufen unter www.BUND-Berlin.de/dauerwald.

Bäume und Geologie im Grunewald

Wie Erdgeschichte und Menschenhistorie einen Wald prägen, zeigt eine zweistündige Exkursion am Beispiel des Grunewalds, des „Waldes des Jahres 2015“. Stabiles Schuhwerk ist angeraten. Leitung: Dr. Achim Förster, Herbert Löhner
1.9.2015, 14:45 Uhr, Grunewaldturm, Anreise mit dem Bus 218 (14:11 ab Messedamm/ZOB oder 14:15 ab S-Bahnhof Wannsee). Bitte anmelden unter 030 787900-0, Spende willkommen

Waldschulen

Garantiert ohne Noten, Hausaufgaben und Pausenklingeln setzen die Waldschulen der Berliner Forsten auf einen spielerischen Zugang zum Naturerlebnis. Ihre Einrichtungen im Spandauer Forst, Plänterwald, Düppeler Forst, am Köpenicker Teufelssee und im Bucher Forst liegen zwar im Wald, sind aber per Bus und Bahn gut zu erreichen. Etwas abgelegen ist dagegen das Lehrkabinett Bogensee in der Nähe von Wandlitz, allerdings gibt es dort Übernachtungsmöglichkeiten. Auch in den meisten brandenburgischen Landkreisen unterhält der Landesforstbetrieb Waldschulen. www.kurzlink.de/waldschulen-brb www.kurzlink.de/waldschulen-ber

Waldveranstaltungen des Ökowerks

13.8.2015: Raubwild im Grunewald
30.8.2015: Wanderung um die „Sandkuhle“
6.9.2015: Wanderung zum „Selbstmörderfriedhof“ im Grunewald
13.9.2015: Zauberpfad aus Naturmaterialien bauen
27.9.2015: Teufelsfenn: Eiszeitrelikt im Klimawandel
10./11.10.2015: Verschiedene Veranstaltungen im Grunewald

Treffpunkt, Uhrzeit und Teilnahmebeiträge unter www.oekowerk.de

Generhaltungswald

Im Schlaubetal befindet sich seit Kurzem der erste Generhaltungswald Brandenburgs. Auf einer Fläche von mehr als 600 Hektar wachsen dort Trauben-Eichen, deren älteste Exemplare mehr als 350 Jahre alt sind. Ein Teil ihrer Eicheln wird verwendet, um Saatgut für neue Eichenbestände zu gewinnen. www.kurzlink.de/generhaltung

Keine Windräder im Wald

Die mehr als 3.300 Windkraftanlagen in Brandenburg mit einer Gesamtleistung von fast 5.500 Megawatt sind ein wichtiger Teil der Energiewende. Der BUND unterstützt den weiteren Ausbau der Windenergie in der Mark – allerdings nicht um jeden Preis. Wälder müssen ebenso wie Naturschutz-, Vogelschutz- und Fauna-Flora-Habitat-Gebiete tabu für neue Anlagen sein. Dies nicht allein wegen der Rotorblätter über den Wipfeln, die eine Gefahr für viele Vögel und Fledermäuse darstellen, sondern auch wegen der nötigen Rodungen. Der Flächenbedarf ist nicht zu unterschätzen: Die Fundamente benötigen Platz, zudem muss jede Anlage per Auto erreichbar sein, was neue Straßen im Wald nach sich zieht.

Augen auf beim Holzkauf

Um die bedrohten Wälder in den Tropen zu schützen, empfiehlt der BUND, möglichst Papier und Holz aus heimischen Wäldern zu kaufen. Es sollte das Siegel FSC (steht für Forest Stewardship Council, wurde von den Umweltverbänden initiiert) oder besser das noch anspruchsvollere Naturland-Siegel tragen. Vom Kauf von Produkten mit dem PEFC-Siegel (Programme for the Endorsement of Forest Certification Schemes) rät der BUND ab. Dieses von der Holzindustrie ins Leben gerufene Siegel stützt sich im Wesentlichen auf Selbstverpflichtungen und verzichtet auf Prüfungen der einzelnen zertifizierten Unternehmen. Der BUND rät zum Kauf von FSC-Holz und -Papier.

Brandenburg 15.7.15 - 14.1.16

VOLKSBEGEHREN gegen Massentierhaltung

Info

Quo vadis, Tempelhofer Feld?

Im September beginnt der Endspurt für den Entwicklungs- und Pflegeplan für das Tempelhofer Feld. Basierend auf vielfältigen Vorschlägen von Berlinerinnen und Berliner wurden in den vergangenen Monaten in öffentlichen Werkstätten Handlungsvorschläge zum Schutz des wertvollen Naturraums, des Erlebens der wechselvollen Geschichte, der Weiterentwicklung für Erholung, Freizeit und Sport und die künftige Zusammenarbeit zwischen Bürgerschaft, Politik und Verwaltung erarbeitet. Die Zwischenergebnisse werden in Felddialogen auf dem Tempelhofer Feld sowie online diskutiert und konkretisiert. Mitmachen, kommentieren und Termine unter www.tempelhofer-feld.berlin.de

Radfahrausbildung mangelhaft

28 Jugendverkehrsschulen (JVS) begleiten in Berlin jährlich 24.000 Grundschulkinder zur obligatorischen Radfahrprüfung. Allerdings herrscht an vielen Einrichtungen großer Personalmangel, so dass das Nachmittagsangebot erheblich eingeschränkt werden musste. In Mitte droht die Schließung der JVS Moabit. Sollte dies Realität werden, gibt es für den gesamten Bezirk nur noch eine Schule im Wedding. Die schulische Radfahrausbildung ist so wichtig, weil von allen Altersgruppen Kinder zwischen 11 und 14 Jahren das größte Risiko tragen, beim Radfahren in einen Unfall verwickelt zu werden.

Zu Fuß zur Schule

Damit Schulkinder lernen, ihren Schulweg sicher und selbstständig zu bewältigen, finden vom 21.9.–2.10.2015 die Aktionswochen „Zu Fuß zur Schule“ statt. Schulen, Eltern und Kinder unterstützen der BUND gern mit Ideen und Aktionsmaterial. Am 26.8.2015, 13–15 Uhr findet dazu beim BUND Berlin eine Fortbildung statt. Kontakt: Gabi.Jung@BUND-Berlin.de, 030 78790031 www.mobilitaetserziehung-berlin.de

Brandenburgerinnen und Brandenburger jetzt unterschreiben!



Von 34.000 auf 80.000

In Brandenburg läuft das Volksbegehren für den Ausstieg aus der Massentierhaltung. Unterstützen kann man es ganz einfach per Brief.

Eine ehrenamtliche Landestierschutzbeauftragte, vielleicht, eventuell, mal sehen. Das hält die Mehrheit im Potsdamer Landtag für die passende Antwort auf die von 34.000 Brandenburgerinnen und Brandenburgern unterschriebene Volksinitiative gegen Massentierhaltung. Damit gibt sich das Bündnis Agrarwende Berlin-Brandenburg, dem auch der BUND angehört, nicht zufrieden und geht in die nächste Runde. Das sind die Kernforderungen des Volksbegehrens:

1. Staatliche Förderung nur noch für artgerechte Tierhaltung!
2. Schweinen und Hühnern dürfen Schwänze beziehungsweise Schnäbel nicht mehr abgeschnitten („küpelt“) werden!
3. Klagerecht für anerkannte Tierschutzverbände!
4. Ein Tierschutzbeauftragter muss unabhängig von der Landesregierung agieren und gegen Missstände vorgehen können!
5. Brandenburg soll im Bundesrat strengere Regeln zu Immissionsschutz, Gülleentsorgung und Antibiotikavergabe unterstützen!

Bis Mitte Januar 2016 müssen nun 80.000 Menschen ab 16 Jahren mit Hauptwohnsitz in Brandenburg unterschreiben, um das Volksbegehren erfolgreich enden zu lassen. Anders als bei der Volksinitiative vor einem Jahr kann das Bündnis aber nicht mehr auf der Straße Unterschriften sammeln. Wer die Forderungen unterstützt, muss entweder eine amtliche

Auslegestelle am Wohnort (Rathaus, Gemeindeamt) aufsuchen und sich dort in eine Liste eintragen. Oder aber ähnlich wie bei der Briefwahl sich den Unterschriftsbogen zuschicken lassen, ihn ausfüllen und an die jeweilige Eintragungsstelle zurücksenden.

Klingt kompliziert? Keine Sorge: Den organisatorischen Aufwand übernimmt die Kampagne für Sie. Tragen Sie unter www.volksbegehren-massentierhaltung.de einfach Name, Adresse und Geburtsdatum ein – und schon wenige Tage später haben Sie den Unterschriftsbogen im Briefkasten. Nur noch ausfüllen, abschicken.... fertig!

Bis Mitte Januar wird das Bündnis aus Umweltschutzorganisationen, Tierschutzverbänden, ökologischer Landwirtschaft und zahlreichen Bürgerinitiativen vor Ort mit vielen Aktionen für das Volksbegehren in ganz Brandenburg Stimmung machen. Im Oktober fährt der OMNIBUS für direkte Demokratie viele Städte Brandenburgs an, um für Volksabstimmungen im Allgemeinen und für das Volksbegehren gegen Massentierhaltung im Besonderen zu werben.

Natürlich funktioniert ein Volksbegehren nicht ohne Aktive. Wollen Sie in Ihrem Umfeld Überzeugungsarbeit leisten? Informationen zum Mitmachen gibt es beim BUND unter der 0331 237 00 141 oder BUND.Brandenburg@BUND.net.

www.volksbegehren-massentierhaltung.de

Aus eins mach zwei

Weil sich die erste Biogasanlage der BSR bewährt hat, fordert der BUND eine weitere. Zudem muss Berlin seinen Biomüll konsequenter einsammeln.

Die politische Linie ist klar. Auf Bundesebene ist seit Januar 2015 die Biotonne Pflicht. Auf Landesebene gilt die Vorgabe, pro Jahr 100.000 Tonnen Biomüll einzusammeln und hochwertig zu verwerten. Das wären 29 Kilogramm pro Person. Anders als in der Vergangenheit darf der Biomüll aus privaten Haushalten in Berlin nicht mehr zum Kompostieren nach Brandenburg gebracht werden, zu schlecht ist die Klimabilanz der dortigen veralteten Anlagen. In der 2013 in Betrieb genommenen Biogasanlage in Ruhleben verwertete die Berliner Stadtreinigung (BSR) im vergangenen Jahr 67.000 Tonnen Abfall. Gegenüber der früheren Kompostierung entsprach dies einer Entlastung von 8.000 Tonnen CO₂-Äquivalent (vor allem Methan und Lachgas) im Jahr. Das ist gut, aber noch nicht gut genug, denn noch immer wandern über 80 Prozent des Bioabfalls in den Restmüll – um dann verbrannt zu werden.

Da fehlt doch noch etwas: die braune Biotonne.



© Sebastian Petrich

Vergleicht man die zehn größten Städte Deutschlands hinsichtlich ihres eingesammelten Biomülls, so ist auffällig, dass diejenigen gut abschneiden, die kostenfreie Biotonnen anbieten, etwa Frankfurt, Bremen, München und Köln. In diesen Städten kamen in den letzten Jahren zwischen 29 und 40 Kilo Biomüll pro Kopf und Jahr in die richtige Tonne. Berlin (19 Kilo) muss daraus lernen. Die hiesige Biomülltonne kostet immer noch bis zu knapp halb so viel wie die schwarze Restmülltonne. Neben dem Preis spielt auch die Öffentlichkeitsarbeit eine Rolle. Ausgerechnet die für ihre innovative Werbung berühmte BSR zeigt wenig Elan, die Berlinerinnen und Berliner davon zu überzeugen, ihre Essensreste in die braunen Tonnen zu geben. Scheut man etwa den zusätzlichen Aufwand, den der besser getrennte Müll für den Entsorger bedeuten würde?

Über kurz oder lang hat die BSR aber keine Wahl. Sie muss eine zweite Biogasanlage bauen, schließlich lässt sich die Verpflichtung, den gesammelten Biomüll auf 100.000 Tonnen zu erhöhen, nicht einfach ignorieren. Angesichts der langen Vorlaufzeit – zwischen dem Baubeschluss und der Inbetriebnahme der ersten Anlage vergingen etwa sieben Jahre – sollte nicht mehr lang gezögert werden. Immerhin: Das Grundstück für die neue Anlage, ein Areal in Marzahn, besitzt der landeseigene Entsorgungsbetrieb schon. Dabei kann die BSR damit auch ihre eigene Umweltbilanz verbessern. Bislang reicht das in Ruhleben produzierte Gas etwa für die Hälfte der rund 300 BSR-Müllfahrzeuge. Eine zweite Anlage hätte somit das Potenzial, die gesamte Flotte mit eigenem Gas aus regenerativen Quellen zu versorgen.



© Sebastian Petrich

Auf den Berliner Dächern ist noch viel Platz für Fotovoltaik. Um sie zu nutzen, wäre ein richtiges Stadtwerk hilfreich.

Schlechte Netzwerker

Die Energiepolitik des Berliner Senats hat zu einem Chaos im Vergabeverfahren für die Strom- und Gasnetze gesorgt.

Eigentlich endete schon am 31. Dezember 2014 Vattenfalls Konzession zum Betrieb des Berliner Stromnetzes, jetzt ist der schwedische Staatskonzern noch bis zum Jahresende zum kommissarischen Betrieb verpflichtet. Wie es danach weitergeht, ist unklar. Schuld daran ist der Streit um den Betrieb des Gasnetzes. Gegen die Senatsentscheidung, die Konzession für das Gasnetz an die landeseigene BerlinEnergie zu vergeben, hatte der unterlegene Konkurrent Gasag erfolgreich geklagt. BerlinEnergie fehle es an der nötigen rechtlichen Eigenständigkeit, befand das Berliner Landgericht. Das bedeutet allerdings nicht, dass die Gasag nun zum Zug kommt.

Nun ruht offiziell das Vergabeverfahren nicht nur für das Gasnetz, sondern auch für das viel bedeutendere Stromnetz. Ohnehin ist man sich im Senat nicht ganz einig, wie weit die öffentliche Kontrolle der Netze gehen soll. Während die SPD eine Rekommunalisierung anstrebt, die die Strom- und Gasnetze wieder gänzlich in Landesbesitz bringt, favorisiert die CDU eine Beteiligung an den netzbetreibenden Gesellschaften. Der Kompromiss sieht entsprechend schwammig vor, einerseits BerlinEnergie „bieterfähig“ zu machen – also die Möglichkeit zu wahren, bei Wiederaufnahme des Vergabeverfahrens sich gemeinsam mit der Genossenschaft BürgerEnergie um den Betrieb des Stromnetzes zu bewerben. Andererseits kündigt der Senat an, nicht nur beim Gas-, sondern auch beim Stromnetz Verhandlungen aufzunehmen, um „maximalen Einfluss bei strategischen Rechten, der Beteiligungshöhe sowie der Unternehmensstruktur zu erreichen.“ Dabei solle ein industrieller Partner bevorzugt werden. Doch wer sind eigentlich diese industriellen Partner? 36,85 Prozent der Gasag gehören EON, das ebenso wie Vattenfall das meiste Geld noch mit

Kohle und Atom verdient, jeweils 31,575 Prozent Vattenfall und Engie (vormals Gaz de France). Nun hat Vattenfall seinen Einfluss in der Gasag dank einer Allianz mit Engie ausgebaut. Sollten die Franzosen aussteigen, gingen ihre Anteile an die Schweden. EON will seine Atom- und Kohlesparte abspalten und sich künftig auf Netzdienstleistungen konzentrieren – sehr unwahrscheinlich, dass es sich aus der Gasag zurückzieht. Wie will Berlin an eine Unternehmensmehrheit kommen? Mit wem will man sich arrangieren – etwa mit Vattenfall, das die Bundesrepublik wegen des Atomausstiegs vor einem außerstaatlichen Schiedsgericht auf Schadensersatz in Milliardenhöhe verklagt?

Die Frage, wer die Netze betreibt, ist nicht unerheblich. In den nächsten Jahren stehen umfangreiche Investitionen in „smart grids“ an; vor allem das Stromnetz muss intelligenter werden, wenn mehr dezentrale regenerative Quellen ihre Energie einspeisen. Mit dem Betrieb des Stromnetzes ist auch der des Fernwärmenetzes verbunden. Gegen diese Kopplung klagt das Land Berlin allerdings in einem weiteren Verfahren. Wer die Erzeugung von Kraft und Wärme besser verzahnen will, muss das Fernwärmenetz kontrollieren. Und da rund ein Viertel des Strompreises als Gebühr an den Netzbetreiber fließt, geht es vor allem um Geld, das dringend zur Finanzierung der Energiewende gebraucht wird.

Unabhängig vom Ausgang des Streits um die Netze fordert der BUND die SPD-CDU-Koalition auf, ein richtiges Stadtwerk zu machen und ihm vor allem den Handel mit Ökostrom zu erlauben. Mit dem bisherigen Bonaistadtwerk kann Berlin keine Akzente für den Klimaschutz setzen.

Naturschutz statt Kränze

Vor einigen Monaten entdeckten Mitarbeiter des BUND Brandenburg eine Reihe unerwarteter Zahlungseingänge auf dem Vereinskonto. Alle trugen ähnliche Verwendungszwecke: „Trauerfeier Inge Muirhead“. Was war geschehen? Die Gäste einer Trauerfeier waren auf die Idee gekommen, auf Blumenschmuck zu verzichten und stattdessen Geld für Naturschutz zu spenden. Verfügt hatte die Verstorbene das nicht, aber es wäre mit Sicherheit in ihrem Sinne gewesen.

Nach dem Mauerfall hatte die 1938 geborene Berliner Lehrerin Inge Muirhead begonnen, das Berliner Umland zu erkunden und verliebte sich bald in das Westhavelland. Der Zufall führte sie nach Päwesin, wo sie ein altes Bauernhaus kaufte, um es nach ihrer Pensionierung zum Lebensmittelpunkt zu machen. Die ähnlichen Landschaften am Bagower Bruch und am Beetzsee wie auch die Brandenburger Alleen lieferten der

passionierten Malerin zahlreiche Motive. Umso froher war sie, dass sich im Westhavelland über die Jahre der Stellenwert der Natur zum Besseren veränderte und mehr und mehr Menschen ihre Ansicht teilten, die Natur sei mehr als nur Mittel zum Zweck. So wurde 1997 in unmittelbarer Nähe ihres Hauses das Naturschutzgebiet Bagower Bruch eingerichtet, ein für das Havelland typisches Feuchtgebiet mit naturnahen Laubwäldern.

Der BUND bedankt sich herzlich bei den Gästen von Inge Muirheads Trauerfeier, die als einzige Bedingung formuliert hatten, ihre Spende für Naturschutzzwecke zu verwenden. Dem wird der BUND gern Folge leisten und einen Beitrag zum Erhalt jener Landschaft leisten, die Inge Muirhead sehr am Herzen lag.

Inge Muirhead am Bruchsee



© Benjamin Muirhead

Mitmachen

BVG verbessert Angebot

Zum ersten Mal seit Jahrzehnten haben die Berliner Verkehrsbetriebe ihr Angebot substanzvoll verbessert. Möglich und nötig gemacht haben dies die steigenden Einwohnerzahlen. Mehrere Buslinien, zum Beispiel 248 und 265, fahren nun in dichteren Intervallen. Auch die Straßenbahn profitiert, so erhält die M10 einen besseren Takt. Weitere Fahrplanverbesserungen sollen folgen. Der BUND macht der BVG dazu Vorschläge. Haben auch Sie Ideen, welche Busse und Bahnen häufiger fahren sollten? Dann schreiben Sie uns: Martin.Schlegel@BUND-Berlin.de

Brandenburger Tagebau geht auch Berlin an

Endlich schaltet sich die Berliner Politik in die Diskussion um den zerstörerischen Braunkohletagebau in Brandenburg ein. Vor allem die Sulfatbelastung der Spree und daraus folgende die Gefährdung des Berliner Trinkwassers bereitet Abgeordnetenhausmitgliedern aller Parteien Sorgen. Der BUND fordert die Berliner Abgeordneten auf, den Druck auf Brandenburg zu erhöhen.

Kohleatlas

Wussten Sie schon, dass der deutsche Braunkohletagebau eine Fläche verwüstet hat, in die Berlin zweimal hineinpasst? Dass China 2014 erstmals weniger Kohle verbrannte als im Vorjahr? Und dass Deutschland in nur sechs Jahren mehr als vier Milliarden Euro Exportsubventionen für Kohlekraftwerke ausgeben hat? Dies steht im neuen Kohleatlas von BUND und Heinrich-Böll-Stiftung. www.BUND.net/kohleatlas

Landesdelegiertenversammlung

Der BUND Brandenburg lädt zur jährlichen Landesdelegiertenversammlung. Samstag, 10.10.2015, 10 Uhr, Haus der Natur, Lindenstraße 34, Potsdam



BUND jugend

YOUNG FRIENDS OF THE EARTH

Tipps

ErneuerBAR*

Mit dem Energie- und Klimaschutzprogramm soll Berlin bis 2050 klimaneutral werden. Bei einem Diskussionsabend nehmen wir dies genauer unter die Lupe. 18.8. 2015, 19:15 Uhr, Bar Laika, Emser Straße 131, Berlin-Neukölln

Sommerkräuterzeit

An einem Wochenende wird Wissen über heimische Wildkräuter und Heilpflanzen geteilt, um den Sommer in vollen Zügen und mit allen Sinnen zu genießen. 11.9.-13.9.2015, Torhaus Trebitz, Trebitz (bei Brück/Mark) Anmeldung: torhaus@BUND-jugend-Brandenburg.de oder 033844 51034

Herbst-Wildnis-Camp

Wolltest du schon immer mal in der Wildnis leben? Dann ist dieses Camp genau das Richtige für dich. Dich erwartet eine spannende Woche, in der du in selbstgebaute Laubhütten schlafst, Werkzeuge schnitzt, auf Nahrungssuche gehst und am Lagerfeuer kochst. 18.10.-24.10.2015, Letschin Anmeldung: mail@BUND-jugend-Brandenburg.de oder 0331 9511971

Naturtagebuch

Auch in diesem Jahr sind junge Naturforscherinnen und -forscher wieder eingeladen, ein Fleckchen Natur genauer unter die Lupe zu nehmen und ihre Beobachtungen und Entdeckungen in einem Naturtagebuch festzuhalten. Für alle, die ihr Tagebuch bis zum 30.10.2015 an die BUNDjugend senden, gibt es tolle Preise. www.BUNDjugend.de/projekt/naturtagebuch

Klimakonferenz in Paris

Im Dezember findet in Paris die UN-Klimakonferenz statt. Lasst uns gemeinsam mit dem Bus hinfahren, um am 11./12.12.2015 für ein starkes Klimaschutzabkommen zu demonstrieren! Am besten jetzt schon anmelden: www.Berlin.BUNDjugend.de/fahrt-zur-klimakonferenz

Auf die Schliche gekommen

Mythen und Redewendungen aus dem Wald

Der Wald ist präsenter in unserer Alltagssprache, als wir oft glauben. Viele der Redewendungen, die wir benutzen, haben ihren Ursprung in der Förstersprache, ohne dass wir uns dessen bewusst sind.

Außerdem ist unser Wissen über den Wald und seine Bewohner oft lückenhaft. Selbst bei Sachen, die wir scheinbar sicher wissen, haben sich Fehler eingeschlichen.



Hält sich selten auf Bäumen auf: Igelzecke

Zecken fallen von Bäumen! Nein! Zecken sitzen in hohem Gras, Gebüsch oder dem Unterholz und klettern normalerweise nicht höher als 70 Zentimeter. Streifen wir sie, krallen sie sich fest. Sie lassen sich weder fallen, noch springen sie.



Der Baum lässt keine Schlüsse auf die Farbe der Biberzähne zu.

Biber haben strahlend weiße Zähne! Anders als uns die Zahnputz- oder Baumarktwerbung vorgaukelt, sind die Zähne vom Biber nicht weiß, sondern rötlich-orange gefärbt. Das kommt vom Eisen, das in der Zahnvorderseite vorhanden ist und die Zähne besonders hart macht. Da es auf der Rückseite fehlt, schleifen sich die Zähne beim Nageln hier schneller ab, wodurch sie sich von alleine schärfen.



Haut an Bäumen ab und im Winter wird der Geweihansatz so stark durchblutet, dass sich eine Bruchstelle bildet, an der es sich im Frühling löst. Nun beginnt das Wachstum eines neuen Geweihs.

Das Hirschgeweih ist aus Horn! Im Gegensatz zu Schafen, Kindern und Ziegen besteht das Geweih von Hirschen aus Knochen und nicht aus Horn. Es ist anfangs von der behaarten und gut durchbluteten Basthaut überzogen, die den Knochen mit Nährstoffen versorgt. Im Sommer schaben die Hirsche diese

Dammhirsch mit blutiger Basthaut

„Jemandem auf die Schliche kommen“ kommt vermutlich aus dem Jagdwesen. Ein Jäger muss die Schliche (Schliche) des Wildes, aber auch der Wilderer kennen.



Eine typische Schliche

Der Hirsch ist der Mann/Vater des Rehs!

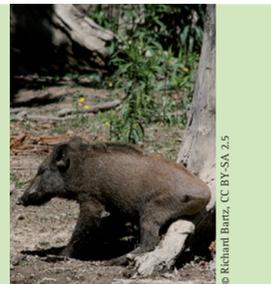
Rehe und Hirsche gehören zwar zur selben biologischen Familie, aber im nächsten Schritt, der Unterfamilie, unterscheiden sie sich. Rotwild und Damwild sind sogenannte „echte Hirsche“, während das Rehwild wie die Elche zu den „Trughirschen“ gezählt wird. Das männliche Tier nennt sich Rehbock und hat eine Schulterhöhe von etwa 80 Zentimetern. Der Rothirsch kommt dagegen auf etwa 150 Zentimeter Schulterhöhe.



Warten auf den Hirsch?

„So ein Sauwetter!“

Ist das Wetter schön, liegen Wildschweine geschützt im Schatten, wodurch sie schwer zu jagen sind. Regnet es aber ordentlich, ist also „Sauwetter“, sind die Wildschweine aktiver und so leichtere Beute. Denn bei schlammiger Erde und kühler Luft fühlen sie sich erst so richtig wohl.



Gutes oder schlechtes Wetter? Alles eine Frage der Perspektive.



„Den richtigen Riecher“ müssen Wildtiere haben, wenn sich ihnen ein Jäger nähert. Mit ihren Nasen, die Riecher genannt werden, nehmen sie den Geruch von Menschen wahr, wenn diese in Windrichtung zu ihnen stehen.

Die rund 800 Berliner Waschbären lassen sich nur ungern fotografieren, wahrscheinlich haben sie den richtigen Riecher.

„Die Löffel spitzen“

Hasen, deren Ohren in der Jägersprache „Löffel“ heißen, wenn sie Gefahr wittern. Sie halten dann inne und lauschen aufmerksam. Um zu erkennen, woher die Geräusche kommen, drehen sie ihre Ohren in verschiedene Richtungen.



Feldhase, festgehalten von Albrecht Dürer



Das Laubdach des Melzower Forsts sorgt für ein zauberhaftes grünes Licht.



Mindestens drei Altbäume je Hektar bleiben bis zum Verfall im Wald.

Wald, wie er im Buche steht

Wer durch den Melzower Forst wandert, bekommt eine Ahnung, was naturnahe Waldwirtschaft bedeutet.

Der Aussichtspunkt am nördlichen Rand von Melzow eröffnet den Blick auf alles, was die Uckermark ausmacht: kleine schilfumwachsene Seen und Feldsölle, Wiesen und Getreidefelder mit einem Hauch von Mohn und Kornblumen, kleine Wälder und Dörfer, sanft geschwungene Hügel; auf einer fernen Anhöhe drehen sich anmutig Windräder. Wer diese Kulturlandschaft mit dem Fahrrad erkunden möchte, rollt westwärts einen steilen Weg hinab und unterquert die Bahnstrecke, um den Berlin-Usedom-Radweg zu erreichen. Auf dessen parallel zueinander gelegten jeweils einen Meter breiten Betonplatten geht es in Richtung Norden, immer entlang des Oberuckersees.

Etwas weniger Kultur-, mehr Naturlandschaft findet sich hingegen südlich, östlich und nordöstlich von Melzow: der als Naturschutzgebiet ausgewiesene Melzower Forst. Das 2.300 Hektar große im Landesbeitz befindliche und FSC-zertifizierte Waldareal repräsentiert den Waldtyp, der bis ins Mittelalter große Teile Mitteleuropas bedeckte: Laubmischwald, dominiert von Rotbuchen. Die gigantischen Buchen, die bis zu 500 Jahre alt werden können, haben Deutschland nicht nur landschaftlich, sondern auch kulturell geprägt. So verdanken die Buchstaben ihre Bezeichnung dem Umstand, dass die alten germanischen Runen mit Stäbchen aus Buchenholz dargestellt wurden. Erst die Römer etablierten Schrift auf Papyrus und Wachstafeln in unseren Breiten.

Der Melzower Forst dient zwar der Holzproduktion, allerdings findet hier eine extensive Bewirtschaftung statt: ohne flächigen Maschineneinsatz, ohne Regulierung der ausgedehnten Moorflächen, ohne Setzlinge aus der Baumschule. Hohle Bäume werden nicht gefällt, Quellen nicht eingefasst. Für uns Besucher des Naturschutzgebiets gilt, dass wir die Wege nicht verlassen dürfen. Einer der markierten Wanderwege führt vom Aussichtspunkt Melzow die Gramzower Straße nordwärts, um

in dem Weiler Trumpf in einen Waldweg zu münden. Der Weg schlängelt sich am Waldrand entlang, immer in Richtung Nordost im leichten Zickzack an einem halben Dutzend kleiner Tümpel vorbei. Ab dem Dreiecksee folgen wir einem schmalen Fahrweg südwärts und biegen auf einen Wanderpfad rechts ab, bevor der Fahrweg die Autobahn A 11 unterquert (ab dort in südwestlicher Richtung am Kesper Bruch und Rohrhalmgrund vorbei, bis man auf die Grünheider Straße stößt, die zurück nach Melzow führt). Für die hier lebenden Tiere stellt diese Schneise durch den Wald ein erhebliches Problem dar. Immerhin gibt es seit ein paar Jahren eine Grünbrücke, die Rothirsch, Baumarder, Fischotter, Dachs, Waldfledermaus, Siebenschläfer und Sumpfschildkröte das Queren der Autobahn ermöglicht.

Eine 13 Hektar große Fläche am südwestlichen Rand des Melzower Forsts ist gänzlich sich selbst überlassen, es handelt sich um den unter Waldliebhabern legendären „Faulen Ort“. Als Totalreservat (Kernzone des Biosphärenreservats Schorfheide-Chorin) ist das Betreten strengstens verboten, so dass wir uns mit einem Blick vom Waldestrand aus begnügen. Doch dieser vermittelt eine Ahnung, wie es in diesem „Urwald von morgen“ wohl aussieht: kleine Buchen, große Buchen, gigantische Buchen, abgestorbene Bäume stehend, Totholz liegend, ausgehöhlt, mit Moos bewachsen, in allen möglichen Zerfallsstadien. Kleine, unregulierte Wasserläufe durchqueren das hügelige in ein mildes Grün getauchte Gelände, in dem es unentwegt raschelt, fiept und spechtmäßig klopft.

Anreise per Eisenbahn: Die Stationen Wilmersdorf bei Angermünde, Warnitz, Seehausen und Prenzlau liegen auf der Strecke Berlin-Stralsund, angebunden im Zweistundentakt. Anreise per Fahrrad: Warnitz liegt auf Kilometer 116 des Berlin-Usedom-Fernradwegs (gemessen ab dem Berliner Schloßplatz).

ÖKOTIPP

Pilze sammeln

Die Pilzsaison bringt Abwechslung auf den Speiseplan, gelegentlich aber auch ein bisschen Unsicherheit über das, was man im Wald gesammelt hat. Im Vergleich zu den Wildpflanzen gibt es zwar nur wenige stark giftige Pilze, doch die muss man erkennen. Guter Rat ist in diesem Fall nicht teuer, denn von Anfang September bis Ende Oktober bieten jeden Sonntag von 15 bis 15:30 Uhr die Experten von Mykopedia e. V. in der Berliner BUND-Landesgeschäftsstelle (Crellestraße 35, Schöneberg) eine kostenlose Pilzberatung an. Bringen Sie einfach die fraglichen Pilze (die Originale, keine Fotos!) mit – aber bitte nicht körbewise und unsortiert.

Grundsätzlich finden sich Pilze in unserer Region fast überall. In den Mischwäldern ist die Artenvielfalt höher, aber auch Monokulturen bieten dem einen oder anderen Schwammerl ein Habitat. Ein Blick auf den Boden lohnt sich auch in den städtischen Grünanlagen, zumal es die meisten Pilzsammelnden eher in die Wälder des Umlands zieht. Schlechte Bedingungen für Pilze bieten nährstoffreiche Böden wie Äcker oder Hundeauslaufplätze. Doch keine Regel ohne Ausnahme: Champignons kommen häufig in Nähe von Weideland vor. Das Sammeln kann die Vielfalt der Pilze übrigens nicht ernsthaft gefährden. Gefahr droht eher von der Landwirtschaft sowie den Auto- und Industrieabgasen mit ihren enormen Stickstoffeinträgen. Allerdings sollte darauf geachtet werden, den Waldboden intakt zu lassen.

Eine erste praxisnahe Einführung in die Ökologie der Pilze erhalten Sie bei einer der BUND-Pilzexkursionen unter Leitung von Dirk Harmel und Reinhard Kübner. Alle Touren starten an einem Bahnhof im Tarifgebiet ABC und dauern drei bis vier Stunden. Termine, Treffpunkte und Teilnahmebeiträge entnehmen Sie bitte www.BUND-Berlin.de (Klick auf Termine).

Wer lernen möchte, wo und wann welche Arten zu finden sind und wie Pilze zu bestimmen sind, dem sei ein Wochenendseminar empfohlen.

www.pilz-seminare.de



Jasmin Zamani

Mitmachen

BUND sammelt alte Handys

In welche Tonne gehören eigentlich alte Mobiltelefone? In gar keine, schließlich enthalten sie sowohl Schadstoffe als auch Rohstoffe. Ab sofort können Sie Ihr ausgedientes Gerät in der Berliner BUND-Landesgeschäftsstelle (Crellestraße 35, Schöneberg) abgeben. Von dem Erlös der Verwertung geht die Hälfte an den BUND. www.mobile-box.eu

Friluftsliv

Direkt aus dem Schwedischen übersetzt bedeutet Friluftsliv Freiluftleben. Der Begriff steht für ein einfaches Leben mit und in der Natur, für Respekt und Verantwortung für unsere Umwelt. Das vom BUND Brandenburg koordinierte Netzwerk Nachhaltiger Lebensstil hat mit Förderung des brandenburgischen Umweltministeriums eine Broschüre veröffentlicht, die Ideen für Naturerlebnis-Touren, Informationen über traditionelle Handwerks-techniken und Tipps für Gemeinschaftserlebnisse gibt. www.BUND-Brandenburg.de/service/publikationen

Biberführung

Anderthalb Stunden auf den Spuren der Berliner Biber 26.9.2015, 17 Uhr, Infos und Anmeldung unter www.biberfuehrungen.de

Staudenmarkt

Auch diesen Herbst ist der BUND wieder mit Neigkeiten zum Baum- und Naturschutz auf dem Berliner Staudenmarkt vertreten – lassen Sie sich überraschen! 5./6.9.2015, jeweils 9–18 Uhr, Botanischer Garten, Berlin-Dahlem www.berliner-staudenmarkt.de

Pilze und Naturschutz

Eine BUND-Tagung beschäftigt sich mit der gelegentlich unterschätzten Rolle der Pilze in verschiedenen Naturkreisläufen. 9.–12.10.2015, Naturparkzentrum Barnim Panorama, Wandlitz. Programm und Anmeldung unter kontakt@BUND-Berlin.de

